

Der Kampf um die besten Köpfe

Kein Land in Europa hat eine so tiefe Maturitätsquote wie die Schweiz – obwohl die Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt ständig steigen. Insbesondere Gewerbetreibende wollen daran aber nichts ändern. Sie befürchten, dass der Lehrlingsmangel bald zunehmen könnte.

Johann Schneider-Ammann ist kaum bekannt für kernige Sätze. Diesmal aber stach der Wirtschaftsminister in ein Wespennest. Er hätte lieber weniger, dafür bessere Maturanden: «Wir müssen an den Gymnasien und Hochschulen nicht auf Quantität, sondern auf Qualität setzen», sagte er der «NZZ am Sonntag».

Die Aussagen lösten in Gewerbetreibenden Beifall aus. Andere reagierten erstaunt oder schüttelten den Kopf. Der Grund: Der wirtschaftliche Erfolg der Schweiz hat den Arbeitsmarkt in den letzten Jahren fast unbemerkt von Politik und Öffentlichkeit stark verändert. Immer mehr einfache, weniger anspruchsvolle Jobs werden ins Ausland verlagert. Dagegen entstanden Tausende zusätzlicher Stellen für Hochqualifizierte, da immer mehr Firmen mit hoher Wertschöpfung ihren Sitz in die Schweiz verlagern.

Diese Unternehmen stehen jedoch immer wieder vor dem gleichen Problem: Sie finden hierzulande nicht genügend qualifizierte Berufsleute, vor allem Akademiker. Die Lücke wird meist mit Zuwanderern aus der EU geschlossen. Nur eine höhere Maturitätsquote könne diesen Kreislauf brechen, sagen daher Arbeitsmarkt-Experten wie Daniel Oesch.

Immer mehr Frauen an Gymnasien

Vorerst deutet aber wenig auf Veränderung hin. Die Zahl der Maturanden hat sich in den vergangenen 30 Jahren zwar von zwölf auf 20 Prozent fast verdoppelt. Sie bleibt im internationalen Vergleich aber sehr tief. Auffallend ist, dass zwar immer mehr junge Frauen aufs Gymnasium wollen, dass der Anteil bei den jungen Männern seit 1998 jedoch leicht rückläufig ist. In der Ostschweiz, wo die Berufslehre traditionell eine grössere Rolle spielt als in der urbanen oder lateinischen Schweiz, liegen die Quoten noch tiefer, insbesondere im Kanton St. Gallen. Nur Glarus bildet prozentual zur Bevölkerung noch weniger Gymnasiasten aus (siehe Grafik).

Nicht mehr alle Lehrstellen besetzt

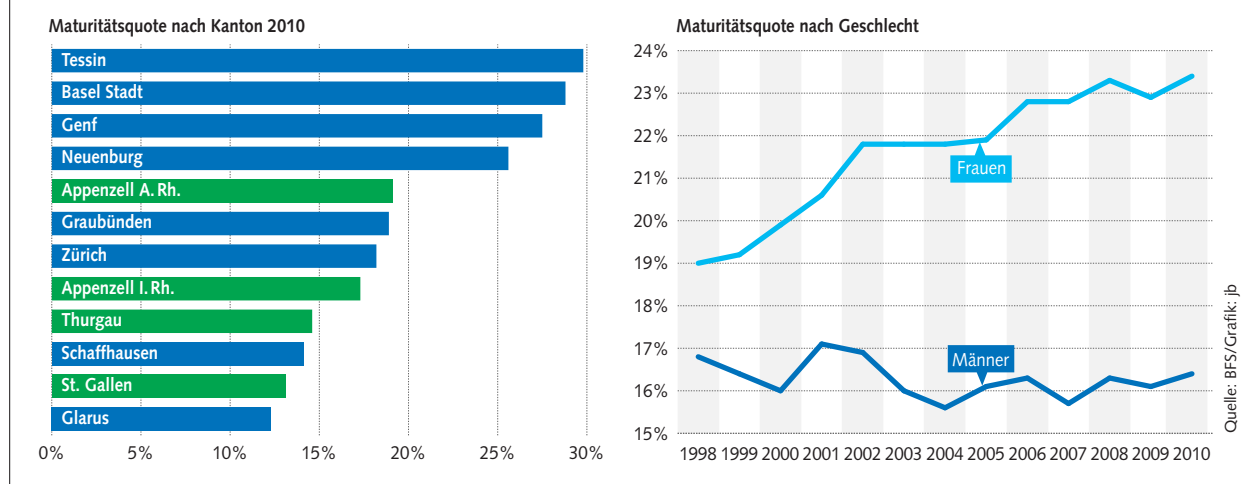
Vor allem Gewerbetreibende hoffen, dass dies auch künftig so bleibt. Sie befürchten nämlich, dass sich der Kampf um die besten Köpfe zwischen Gymnasien und Lehrbetrieben zuspitzen wird, wenn in den nächsten Jahren die geburtschwachen Jahrgänge aus der Schule kommen. Betriebe in der Maschinen- oder Elektronikindustrie, Handwerker oder Detailhändler spüren dies schon heute. «Einige Ausbildungsbetriebe können nicht mehr



Bild: Donato Caspari

Die jungen Frauen sind auf Gymnasien – wie hier an der Kantonsschule Kreuzlingen – in der Mehrheit.

Wer in der Schweiz aufs Gymnasium geht



«Wir brauchen mehr Maturanden»

Die Akademiker in der Schweiz ausbilden, statt sie aus dem Ausland abzuwerben – dies fordert der Arbeitsmarktforscher **Daniel Oesch**.

Herr Oesch, Sie verlangen eine höhere Maturitätsquote. Warum?

Daniel Oesch: Die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt spricht Bände. In der Schweiz werden viele Akademiker, vor allem in Kaderpositionen, gesucht. Ein Blick auf die Zuwanderung belegt dies. Fast zwei Drittel aller Deutschen und Franzosen, die zu uns kommen und einen Job finden, haben einen Uni- oder Fachhochschulabschluss. Das ist doppelt so viel wie der Schweizer Durchschnitt.

Handwerk- oder Maschinenbaubetriebe finden schon heute kaum Lehrlinge. Wenn sich die Maturitätsquote erhöht, wird sich dieses Problem verschärfen – und das bewährte Schweizer Berufsbildungssystem wäre in Frage gestellt.

Oesch: Nein überhaupt nicht. Es geht nicht darum, das eine gegen das andere auszuspielen. Da gibt es ein grosses Missverständnis: Ich spreche von einer Maturitätsquote von 25 oder 30 Prozent statt heute 20 Prozent – und nicht von 60 Prozent, wie dies beispielsweise in Frankreich der Fall ist. Der Arbeitsmarkt in der Schweiz könnte diese zusätzlichen Akademiker locker absorbieren.

Zeigt nicht gerade der Blick auf unsere Nachbarländer, dass eine hohe Akademikerquote tendenziell auch zu höherer Arbeitslosigkeit führt?

Oesch: In der Schweiz ist die Arbeitslosenquote von Leuten mit Lehre um 40 Prozent höher als jene von Personen mit einem Uni-Abschluss. Dieser Unterschied hat sich seit den Neunzigerjahren vergrössert. Die Anforderungen und die Jobprofile haben sich offensichtlich gewandelt. Zudem zeigt die Lohnstrukturerhebung für die Schweiz: Es ist äusserst vorteilhaft, einen Uni- oder Fachhochschulabschluss zu haben.

Auch Lehrabgänger können viel verdienen, wenn sie sich im Verlauf ihres Lebens entsprechend weiterbilden.

Oesch: In der Schweiz machen 60 Prozent eine Lehre. Das System hat sich zweifellos bewährt und das Ausland beneidet uns darum. Aber fragen Sie mal die Leute in Führungspositionen, die jetzt eine tiefere Maturitätsquote predigen. Auch sie schicken ihre Kinder aufs Gymnasium. Warum? Die Lohnperspektiven und die Aufstiegschancen beim BWL- oder Jusstudium sind einfach besser als beim Sani-

tärinstallateur oder KV-Absolventen. In der individuellen Logik ist das allen klar.

In den letzten Jahren wurde die Durchlässigkeit des Systems stark verbessert. Wer eine Lehre macht, kann im Verlauf seines Lebens immer noch Akademiker werden, wenn er eine Fachhochschule besucht. Funktioniert dieses System denn nicht?

Oesch: Dies war zweifellos eine sehr gute Reform. Doch noch immer geht nur die Hälfte aller Berufsmaturanden später an eine Fachhochschule. Bei den Gymnasiasten ist die Quote viel höher. 90 Prozent von ihnen schreiben sich nach der Matura an einer Uni ein. Meine Kritik zielt nicht auf die Berufsbildung, sondern auf den faktischen Numerus clausus, den wir mit den Aufnahmeprüfungen bei Gymnasien haben. Es macht mehr Sinn, die Akademiker bei uns auszubilden, anstatt sie aus dem Ausland abzuwerben.

Was kann eine Matura, was eine Berufsbildung nicht vermitteln?

Oesch: Mehr und mehr Tätigkeiten in der Produktion und der Administration können automatisiert oder ins Ausland ausgelagert werden. Analytisch-kreative

Fähigkeiten und die Allgemeinbildung dagegen werden auf dem Arbeitsmarkt immer wichtiger. Diese Fähigkeiten werden auf dem Gymnasium vermittelt.

Wie lassen sich die enormen regionalen Unterschiede bei den Maturitätsquoten erklären?

Oesch: Die Maturandenquote ist höher in der West- als in der Deutschschweiz und höher in den Städten als auf dem Land. Ein Grund ist die Wirtschaftsstruktur: Grosse Dienstleistungsunternehmen und die öffentliche Verwaltung sind in den urbanen Zentren; sie brauchen viele Leute mit hoher Ausbildung. Die Firmenstruktur auf dem Land dagegen ist gewerblicher. Zudem wohnen in den grossen Städten überproportional viele Leute mit Uni-Abschluss – und grundsätzlich gilt noch immer, dass der Weg ans Gymnasium für Kinder aus privilegierten Familien wesentlich einfacher ist. 46 Prozent aller Uni-Studenten haben Eltern, die selber auf einer Hochschule waren.

Wirtschaftsminister Schneider-Ammann will weniger, dafür bessere Maturanden. Wie kommt er zu dieser Forderung?

alle Lehrstellen besetzen, da sie jetzt nicht mehr genügend ausreichend qualifizierte Schulabgänger finden», sagt Marco Frauchiger, der als Rektor des Berufs- und Weiterbildungszentrums Uzwil-Flawil die Nöte der Lehrbetriebe kennt.

Durchlässiges Bildungssystem

Hans-Ulrich Bigler, der Direktor des Gewerbeverbandes, skizziert, was passieren könnte, wenn sich angesichts demographischer, sinkender Schülerzahlen das Verhältnis zwischen Maturanden und Lehrlingen verschiebt. «Wenn die Mittelschulen mehr junge Leute aufnehmen, nur damit alle Lehrer ihren Job behalten können, dann sinkt das Niveau. Dann fehlen aber immer mehr Schulabgänger für die Berufslehre, was auch hier das Niveau beeinträchtigen würde.»

Für Bigler ist klar: Die Eltern tragen eine Mitverantwortung. Die hohe Flexibilität und Durchlässigkeit des Schweizer Bildungssystems sei doch nicht im Bewusstsein aller Köpfe. Viele hätten das Gefühl, dass man für ein ganzes Leben eingespart sei, wenn man sich für eine Lehre entscheide. «Heute kann man dank Berufsmatura oder Fachhochschulen auf der ganzen Palette hin und her switchen und mit der notwendigen Zusatzqualifikation selbst mit einem Lehrabschluss ein Universitätsstudium angehen.»

Der Preis für den harten Franken

Eine Studie von Avenir Suisse zeigt jedoch, dass dieses Angebot zwar in Gesundheitsberufen gefragt wird, aber weniger von Technikern. «Wenn wir uns in Europa umschauen, dann ist unser duales System ein immenser Vorteil», sagt Patrick Schellenbauer, Experte für Bildung bei der liberalen Denkfabrik Avenir Suisse. Die Lehre wirke integrativ, und sie trage dazu bei, dass es in der Schweiz kaum eine Unterschicht gebe. «Wir müssen das duale System aber weiterentwickeln.» So brauche es insbesondere mehr Allgemeinbildung. Es könne nicht sein, dass angesichts der steigenden Anforderungen und der immer stärker vernetzten Welt in jeder zweiten Lehre keine Fremdsprache unterrichtet werde.

Schellenbauer prognostiziert, dass die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt in die gleiche Richtung weiter gehen wird: «Der harte Franken zwingt uns zur Konzentration auf die anspruchsvollen und innovativen Teile der weltweiten Wertschöpfungsketten, die Nachfrage nach Hochqualifizierten wird darum weiter zunehmen.»

Jürg Ackermann

Interview: Jürg Ackermann



Daniel Oesch

Assistenzprofessor am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Lausanne